

Bergold-Caldwell, D. (2020). *Schwarze Weiblich\*keiten. Intersektionale Perspektiven auf Bildungs- und Subjektivierungsprozesse*. transcript. 406 S.

Der Band präsentiert eine Studie mit Schwarzen Frauen, eingebettet in eine extensive Theoriearbeit. Eine zentrale theoretische Konstante liegt auf den Arbeiten Foucaults zur Subjektivierung. Die Verfasserin folgt somit einer Subjekttheorie, die von Diskontinuitäten und Fragmentierungen ausgeht, und die – wie im Fall der interviewten Frauen – nicht einfach als Unterwerfung unter Strukturen und Prozesse verstanden wird, sondern im Kontext einer «emanzipatorischen Bildung» auch Möglichkeitsräume der beteiligten Individuen zeigt.

Eine Stärke der Arbeit liegt in der Verschränkung bildungstheoretischer mit macht- und gendertheoretischen Zugängen. Dazu bezieht sich die Verfasserin auf einen spezifischen Zweig der *Bildungstheorie*, der Bildung als Transformation von «Welt- und Selbstverhältnissen» fasst. Im Bemühen, die verschiedenen Enden der unterschiedlichen theoretischen und analytischen Zugänge in mehrfachen Anläufen zu verbinden, gelangt die Autorin zum gemeinsamen Kriterium von Subjektivierung und Bildung: ihrem relationalen Charakter. Darauf beruht ihre zentrale These, dass Subjektivierung und Bildung die Einordnung des Individuums in eine bestimmte Ordnung und damit seine Unterwerfung verlangen, am anderen Ende aber auch emanzipatorische Bewegungen freier Gestaltungen in Gang setzen.

Neben der Bildungstheorie und einer an Butler orientierten *Gesellschaftstheorie* zieht die Verfasserin als dritte Theorielinie eine *rassismuskritische Perspektive* heran. In diesem Zusammenhang ist ihre Betonung wichtig, dass analytische Kategorien wie Rassismus einen hohen Anteil an Erfahrungen von Leid und den damit verbundenen Emotionen berühren und freisetzen. Davon könne und dürfe sich eine wissenschaftliche Bearbeitung nicht freimachen.

Eine explizit erziehungswissenschaftliche Perspektive knüpft die Verfasserin daran, diskursive Formationen nicht per se als (unter)ordnende Strukturen zu verstehen, sondern auf diese Weise die bildenden Praktiken der Subjekte als «ordnende und hervorbringende Struktur» anzulegen. Auf diese Weise gelingt es ihr, das «diskursive Handeln» der Subjekte in den Blick zu nehmen und die Bildungsbewegungen der Befragten als Subjekte im Feld von vergeschlechtlichenden und rassifizierenden Diskursen zu analysieren. Darauf läuft das Ergebnis ihrer empirischen Studie hinaus, wenn die Befragten aktive Gegenpositionen als Handlungsoptionen einnehmen, sprich «Selbsttätigkeit» als zentrales Element von Bildungsprozessen in Gang kommt.

Die *empirische Studie* umfasst problemzentrierte Interviews mit sieben Schwarzen Frauen mit akademischer Bildung, die sich aktiv mit sozialer Ungleichheit im Kontext von Geschlecht und «race» auseinandersetzen. Die Auswertung stützt sich auf die Situationsanalyse nach Adele Clarke in Anlehnung an, aber auch in Abgrenzung zur Grounded Theory. Theoretische Vorannahmen werden explizit einbezogen, ebenso wie narrative, visuelle und historische Diskurse. Es gibt strengere methodische Standpunkte, die genau das problematisieren – aus meiner Sicht ermöglicht dieses Vorgehen jedoch eine hohe Kreativität im Forschungsprozess, für Impulse aus dem Material und ebenso für dessen Verstrickung in theoretische Diskurse offen zu bleiben.

In der Auswertung verbindet die Verfasserin die genannten Kategorien mit den diskursiven Anrufungen, denen die Frauen ausgesetzt waren und sind auf der einen und ihrem diskursiven Handeln im Kontext von Bildungsprozessen auf der anderen Seite. Die Ergebnisse können hier nicht ansatzweise ausführlich gewürdigt werden; ich erlaube mir einige, exemplarische Hinweise: Es gelingt ihr, Intersektionalität konkret werden zu lassen, zum Beispiel wenn Geschlechterstereotype als Vehikel für Rassifizierungen im Diskurs dienen und nicht einfach abgestreift werden können, weil sie Subjekte aufgrund ihrer Verankerung in der familialen Sozialisation nicht loslassen. Ein anderes Problem ist die fehlende Repräsentation, wenn keine oder keine genügend passenden Bilder afrikanischer Frauen jenseits dem der hypersexualisierten oder der arbeitenden Frau als Orientierungen in Sozialisation und Bildung zur Verfügung stehen. Mit der Übersetzung der von den Frauen präsentierten Erfahrungen in vom Diskurs gesteuerten Anrufungen als Aktualisierungen der den Frauen entgegenbrachten Stereotype kann Bergold-Caldwell die Stärke des Theoriesettings herausarbeiten. Die empiriegesättigte, mit eindrucksvollen Beispielen belegte Interpretation lässt eine intersektionale Analyse in zum Teil schmerzlicher Anschaulichkeit als mächtiges Analysewerkzeug hervortreten und die Verbindung von Exotisierung und Sexualisierung als «koloniale Platzanweisung» zwischen Exotik und Opfer patriarchalischer Verhältnisse herausarbeiten: Einordnung in eine heteronormative Matrix, koloniale Platzzuweisung und Objekt-Status bilden den Dreiklang eines Sozialisationsdiskurses, in dem sich Schwarze Frauen entwickeln und bilden müssen, aber auch können.

Es geht um Bildungsprozesse, die Transformationen von Welt- und Selbstverhältnissen klar erkennen lassen, wobei hier «Bildung» weit entfernt von institutioneller Bildung zutage tritt. Es handelt sich vielmehr um Bildung als subjektivierendes Projekt, das die Entwicklung politischer Perspektiven aus der reflexiven Bearbeitung von

Sexualisierung, Geschlecht zuweisenden und rassifizierenden Erfahrungen erwachsen lässt. Am Ende steht dann nicht das klassische autonome Subjekt, sondern ein in Beziehungen sowie ästhetische und sprachliche Praxen eingebundenes relationales Subjekt, das dem Spannungsfeld von Geschlecht und «race» nicht entkommt, aber die Notwendigkeit eines «doppelten Bewusstseins» (mit du Bois), sich in der Diaspora immer auch durch den weissen Blick zu sehen, auch als Gabe erfährt. Den ‚weissen Blick verlernen‘ heisst somit nicht, diese hellsichtige Kompetenz aufzugeben, sondern über eine kritisch-bewusste Einnahme dieser Perspektive deren Machtwirkungen zu verstehen und in der Bewegung eines Bildungsprozesses zu entmächtigen. Daraus resultiert ein gerade in der aktuellen Diskussion um Identitätspolitik wichtige Klarstellung: Es geht «nicht um die Aufwertung essenziellierter Identitäten [...], sondern [...] eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlich abgewerteten Identitätsanteilen».

Die Verfasserin schafft es, den befragten Frauen eine Stimme zu geben, die sich über dem Text erhebt und nachhallt. Und sie schafft es, diese Stimmen erklingen zu lassen, ohne die Frauen in Gänze und von allen Seiten zu präsentieren. Sie beschränkt sich auf die politische Seite ihrer Existenz als Schwarze Frauen ohne umfassende Offenlegung des Interviewmaterials. Anonymisierung heisst hier nicht nur, ein Pseudonym über einen Namen zu legen, sondern einen schützenden Raum für die Befragten einzurichten, der sie vor einem wissenschaftlichen Begehren bewahrt, das mit dem Postulat der intersubjektiven Überprüfbarkeit letztlich den panoptischen Blick auf Menschen reproduziert und damit die befragten Frauen einer neuerlichen Unterwerfung unter einen solchen Blick aussetzte. In diesem Sinne handelt es sich nicht nur um eine erziehungswissenschaftliche Studie, sondern eben auch um eine pädagogische Arbeit.

Man sollte diese Arbeit nicht vom Anfang bis zum Ende lesen, wenn man sich schnell einen Überblick über das Diskursfeld verschaffen möchte. Dazu ist die Darstellungsform der Verfasserin, sich in kreisenden Bewegungen ihren Aussagen zu nähern, nicht geeignet. Man muss die Musse mitbringen, die Wiederholungen von Gedanken, Begriffen, theoretischen Bezügen als Darstellungsform zu begreifen, die nicht mal eben Ergebnisse auf den Tisch legt, sondern diese immer wieder neu arrangiert. Insgesamt entfaltet sich so ein Tableau, das im Verlauf des Textes an Dichte gewinnt. Wer schneller einsteigen möchte, sei auf das konzentrierte Fazit hingewiesen, in dem die Verfasserin ihr theoretisches Konzept im Kontext ihrer empirischen Ergebnisse konzentriert zusammenfasst.

*Prof. Dr. Hans-Joachim Roth, Universität Köln*